Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 119/120 (1942)
Heft: 20

Artikel: Die organische Erneuerung unserer Städte: ein Vorschlag
Autor: Bernoulli, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-52365

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bezirke ergeben werden. Wir kommen hierauf demnächst in einem besondern Aufsatz zurück.

Was Simmen von der wirtschaftlichen Schwächung der im Rheinwald zurückbleibenden «Rumpf-Gemeinden» sagt, hat wohl eine gewisse Berechtigung. Aber hier drängt sich ein auch schon anderwärts geäusserter Gedanke auf: warum sollen sich nicht diese Gemeinden des Kreises Rheinwald wieder zu einer einzigen *Gemeinde Rheinwald* mit den Fraktionen Sufers, Splügen, Medels, Nufenen und Hinterrhein zusammenschliessen, wie sie es in alter Zeit schon waren?[2]) Das wäre eine genaue Analogie zur Talschaft Avers, die von Campsut und Madris über Cresta bis Juf ebenfalls eine einzige, mit dem Kreis zusammenfallende Gemeinde bildet; desgleichen zur Walser-Landschaft und -Gemeinde Davos mit den Fraktionen Dorf, Platz, Frauenkirch, Glaris und Monstein. Das entspricht also alter Walser Tradition und hätte wohl auch verwaltungstechnische Vorteile, erleichterte einen steuerrechtlichen Ausgleich u. a. m. Dieser Gemeinde Rheinwald könnten eventuell sogar die Domleschger Abwanderer als Enklave angeschlossen bleiben, da sie ja ihre Alpen und Maiensässe im Rheinwald behalten.

Zu dem Bedenken, mit dem Kollege Simmen seine Ausführungen schliesst, möchten wir zu erwägen geben, dass die *un*genützte «Weisse Kohle» die Begehrlichkeit des ungedeckten Bedarfes viel mehr reizen muss, als die ausgebaute Wasserkraft, die u. a. in Form von Ausfuhr-Energie jenem Bedarf *dient!* Uebrigens enthalten Energie-Export-Verträge Bestimmungen, wonach im Sommer von der Schweiz gelieferte Ueberschuss-Energie bei Wasserknappheit im Winter in bestimmten Verhältnissen zurückgeliefert wird. Laut «Statist. Jahrbuch der Schweiz» (1940, jüngster Band) betrug im Winter 1938/39 diese Rücklieferung an elektrischer Energie aus (kalorischen!) Auslandwerken 42 Mio kWh; seither sind noch keine weitern Zahlen veröffentlicht worden. Es kann aber gesagt werden, dass der Energie-Import uns im vergangenen Winter vor noch wesentlich schärfern Einschränkungen im Stromverbrauch bewahrt hat, als wir sie zu erdulden hatten. Diese Klarstellung lässt die Frage des Energie-Exportes, genauer gesagt des Energie-Austausches, in einem ganz andern Licht erscheinen, als man sie vielfach sieht. C. J.

Die organische Erneuerung unserer Städte

Ein Vorschlag von Architekt HANS BERNOULLI, Basel[1])

Wenn von einer bestimmten Stadt die Rede ist — von Edinburg oder Köln, von Besançon oder Turin, von Schaffhausen oder Genf — so tritt nur der Kern dieser Stadt, nur die Altstadt vor das innere Auge; die weitschichtigen Neuquartiere, das Gros der Stadt, ihr eigentlicher Körper ist als uninteressant, wohl gar als widerwärtig gar nicht zu einer lebendigen Vorstellung geworden und damit ganz und gar aus dem Gedächtnis entschwunden. Die grosse Baumasse der Städte existiert für uns nicht. Und so besteht denn auch kein Interesse für ihr Schicksal; kaum dass das Schicksal der Massenquartiere der Stadt, die unseren eigenen Wohnsitz bildet, uns zu interessieren vermag. Diese grossen Baumassen, die — es sei nochmals betont — den Hauptbestandteil unserer Städte ausmachen, sind einer ungewissen Zukunft, einem allmähligen Absterben preisgegeben.

Die vorliegende Schrift nun nimmt sich dieser freudlosen Materie an.

Sie argumentiert: Wenn auch die Bauten selbst unmodern werden, wenn sie durch das immerwährende Auffrischen, Umbauen, Aufbauen und durch die immer dichter werdenden Hofverbauungen von Jahr zu Jahr ungefreuter werden und so von Stufe zu Stufe sinken — der Grund und Boden auf dem sie stehen, wird immer kostbarer. Mit jedem neuen Geviert, das draussen am Stadtrand entsteht, rücken die Quartiere mit den Altbauten dem Stadtzentrum verhältnismässig näher. Aber diese immer kostbarer werdenden Bezirke können der wachsenden Stadt nicht dienstbar gemacht werden. Blos längs der Verkehrsstrassen ist es möglich, die einzelnen Bauten auszuwechseln — von einer richtigen Erneuerung ganzer Gevierte ist aber auch hier nicht die Rede. So legt sich zwischen die interessante Altstadt und die neuen, frischen, äussersten Bezirke eine graue Masse, freudlos und unbeweglich.

Was bisher geplant worden ist, um solche Quartiere zu erneuern — es sei hier an den Wettbewerb erinnert um das Länggassquartier Bern, an die Bemühungen von Privatarchitekten um Zürich-Aussersihl, um Genf-le Pâquis — all das ist im Stadium des Entwurfs stecken geblieben.

Die Schwierigkeiten liegen hier: Wenn schon ein Einzelner sein überaltertes Gebäude niederlegen möchte, um es durch einen Neubau zu ersetzen — seine Freunde und Nachbarn, die Hauseigentümer seines Gevierts, sind noch nicht «reif». Sie wollen noch warten. Oder sie sind gar nicht in der Lage, sich in derlei kostspielige Unternehmungen zu stürzen. Noch nie ist es vorgekommen, dass ein Geviert, das mehr als zehn Grundeigentümern gehörte, durch freie Vereinbarung gleichzeitig erneuert wurde. Wenn wir also das Gros unserer Städte, wie es sich seit der Mitte des XIX. Jahrhunderts entwickelt hat, nicht einfach verfaulen lassen wollen, so müssen wir ein Mittel, eine Methode finden, wie wir die Erneuerung dieser dem allmähligen Verfall entgegengehenden Bauten blockweise, womöglich quartierweise ermöglichen.

Der Vorschlag, der hier geboten wird, geht nun darauf aus, die Gesamtstadt mit Ausschluss der Altstadt so zu behandeln, wie der Förster seinen Wald behandelt: Der Wald ist in Bezirke eingeteilt, die nach einem bestimmten Plan geschlagen und wieder aufgeforstet werden.

So primitiv ein derartiges Verfahren anmuten mag — es ist konsequent und verspricht den höchsten Erfolg. Nicht in den Händen von Pfuschern freilich, sondern in der geschickten Hand vom Fachmann, desselben Fachmannes, der heute, seinem stolzen Titel «Stadtbaumeister» zum Trotz, der Neubebauung wie dem Verfall des Gebauten so gut wie ohnmächtig gegenübersteht.

Ein solches «Abholzen» und «Aufforsten» rechnet also mit einer bestimmten Lebensdauer für die verschiedenen Bauten. Jedem Bau, richtiger jedem Geviert, jedem Quartier wird eine bestimmte Lebensdauer zugebilligt. Dann, wenn das vorbestimmte Alter erreicht ist, wird in dem betreffenden Bezirk die Bebauung ausgewechselt.

Ein derartiges Vorgehen — unter heutigen Verhältnissen ganz und gar unmöglich — hat zur Voraussetzung, dass alle Bauten — Privateigentum! — auf *öffentlichem* Grund und Boden stehen; und dass jedem einzelnen Bau durch Baurechtsvertrag sein Bestand gesichert ist, auf Lebenszeit.

Wenn solch ein Vorgehen für neuentstehende Quartiere ohne Weiteres denkbar ist — damals, in der heute so viel geschmähten Zeit nach 1918, ist etwas ähnliches in Wien angebahnt worden — so ist damit die Lösung für die Erneuerung der Altquartiere noch nicht gegeben. Hier muss ein weitschichtiger und gewiss nicht einfacher Rückkaufprozess eingeleitet werden. Der bebaute Boden, jede einzelne Parzelle, muss von der Stadt angekauft werden. Mit dem Hauseigentümer muss ein Baurechtsvertrag abgeschlossen werden, der diesem wie seinem Nachbarn das Weiterbestehen seines Hauses gewährleistet auf eine Dauer, die sich nach Alter und Zustand der Bauten des Quartiers richtet. Eine mühselige Arbeit, die aber eine allmälige und organische Erneuerung der Stadt einleitet, jener Stadt, die bereits aufgegeben war; eine Erneuerung durch die besten Kräfte nach bestem Wissen und Können des Tages.

Die Lagepläne, die der Schrift beigegeben sind, sollen das abgelegene Thema dem Fachmann näher bringen und seine Bedeutung auch dem Laien verständlich machen. Wie denn überhaupt die Schrift — sie ist den städtischen Parlamenten und Behörden gewidmet wie den Fachkollegen, den Hausbesitzern und den Bewohnern jener trüben Quartiere — sich auch an die Laienwelt richtet, ohne deren verständnisvolles Kopfnicken der Fachmann sich kaum je einer derart dornenvollen, aber Rosen verheissenden Aufgabe nähern würde.

Es darf erwartet werden, dass die Fachwelt sich dieses hier gebotenen Vorschlags bemächtigt, ihn diskutiert, vertieft, erweitert, ausbaut, um ihn vorerst wohl nur versuchsweise, stückweise, schliesslich aber vollständig durchzuführen, und damit die Grundlagen zu schaffen, die Vorbedingungen einer neuen Städtekultur.

MITTEILUNGEN

Gelenktes Klima? Unter diesem Titel legt A. Jaumann (Berlin) in der angesehenen Wochenschrift «Der deutsche Volkswirt» (vom 24. April d. J.) seine Gedanken über klimatische Planwirtschaft für Europa unter deutscher Führung dar, mit dem Ziel eines «ausgeglichenen Klimas für ganz Europa und einer Vollernte Jahr für Jahr und in jedem Lande». Was ihm vorschwebt ist «die Verschiebung der Regenperiode aus der Zeit von Juli bis September (Erntezeit) auf April bis Juni» (Wachstumszeit), ferner die Ausschaltung übermässiger Winterkälte. Wie die Niederschlagslenkung gedacht ist, möge in unserer Quelle nachgelesen werden. Zur Bekämpfung der Winterkälte, namentlich im nördlichen Europa, will Jaumann den Golfstrom besser

[2]) Vgl. Dr. *Werner Oswald* «Wirtschaft und Siedelung im Rheinwald», Heft 43 der Schriften der Schweiz. Vereinigung für Innenkolonisation (1931).

[1]) Selbstanzeige des gleichnamigen Buches. Basel 1942. Verlag von B. Wepf & Co. 72 Seiten, 34 Illustrationen. Preis Fr. 4.50.